

Janina Venn-Rosky

Kuscheln verboten!

ROMAN

INHALTSVERZEICHNIS

1. Große Neuigkeiten	7
2. Die Terrasse zum Hof	19
3. Noch mehr Neuigkeiten	27
4. Chez Louis	36
5. Begegnungen	49
6. Verschiedene Wege	60
7. Eine Party der Extraklasse	67
8. Balkongeflüster	82
9. Ein Aufbruchsgeschenk	92
10. Morgenstimmung	102
11. Der Kuchendeal	115
12. Etwas Warmes zum Kuscheln	122
13. Liebe auf den ersten Blick	130
14. Die neuen Mitbewohner	137
15. Meine ziemlich beste Feindin	154
16. Frau Schneider	168
17. Quarantäne mit Kaninchen	177
18. So nah und doch so fern	191
19. Care Pakete	205
20. Alsterblick	212
21. Frühling im Garten	219
22. Rosen und Lavendel	235
23. Das Leben geht weiter	242
24. Liebe mit Abstand	255
25. Kaninchen und Blumen	267
26. Nachbarschaftsliebe	274
27. Ein aufschlussreicher Spaziergang	280

1. Große Neuigkeiten



»Ich bin schwanger, Jo.«

»Was?« Hastig griff ich nach dem Farbtopf und verhinderte gerade eben, dass ein Schwall grüner Farbe auf den Stoff vor mir schwappte. Lottes Überfall kam ein bisschen plötzlich für mich. »Okay«, sagte ich langsam. Ich wollte nichts Falsches sagen. »Bist du dir sicher?«

»Ich habe gestern einen Test gemacht. Er war positiv. Und heute früh habe ich noch einen gemacht. Außerdem sind meine Tage seit über einer Woche überfällig.«

»Und Martin?«

»Der weiß es noch nicht.«

Lotte sah aus wie ein Häufchen Elend. Geplant war diese Schwangerschaft nicht. Wenn sie mir offenbart hätte, dass sie seit Jahren als Alien im Untergrund lebte, wäre ich nicht überraschter

gewesen. Ich stellte den Farbtopf ab. Dieses Gespräch konnte ich nicht führen, während ich grüne Farbtupfer auftrug.

»Schönen guten Tag!«, erklang eine grelle Stimme.

Mein Kopf fuhr zur Ladentür herum. Der Mantel der Frau, die soeben den Laden betrat, war so leuchtend gelb, dass meine Augen flimmerten. Ich unterdrückte einen Seufzer. Nicht, dass ich mich nicht über eine Kundin freute, noch dazu an einem Montag, wo Kunden dünn gesät waren, aber hätte sie nicht eine halbe Stunde später kommen können? »Guten Tag«, erwiderte ich und zwang mich zu einem Lächeln. »Wie kann ich helfen?« Das Gespräch mit Lotte musste warten.

»Die Tücher an der Wand, was kosten die?« Mit ihrem bunt beringten Zeigefinger deutete die Frau auf einige mit Strandmotiven bedruckte Geschirrhandtücher, die mit Holzklammern an ein dünnes Seil geklemmt waren. Die klobigen Ringe saßen so eng, dass mir schon vom Hinschauen der Finger wehtat. Nicht nur ihre Hand, auch ihr Gesicht war erstaunlich gebräunt dafür, dass wir Februar hatten. Vielleicht kam sie aus dem Urlaub, aber ich tippte eher auf eine Überdosis Selbstbräuner, denn beim genauen Hinsehen hatte das Braun einen gehörigen Orange-Stich.

Die Tücher waren Lottes Werk. Nach ihrem letzten Ostseeeurlaub hatte sie solche Sehnsucht nach dem Meer gehabt, dass sie tagelang Muscheln, Krebse und Strandgras gezeichnet hatte.

»Die Muscheln gefallen mir«, fuhr die orangegetönte Dame fort. »Haben Sie vielleicht auch was mit Calamari drauf? Das wäre lustig. Also ich liebe ja Calamari.«

Lotte eher nicht. Eben war sie schon blass gewesen, aber nun wechselte ihre Gesichtsfarbe ins Gräuliche. Auf ihrer Stirn glitzerten Schweißtropfen, doch die Kundin kannte kein Erbarmen.

Sie stellte sich zwischen uns, sodass uns die Parfümwolke, die sie umwaberte, verschluckte. Langsam wurde auch mir ein bisschen komisch. Sie roch intensiv wie ein halber Blumenladen – dessen Blumen seit ein paar Tagen am Verwelken waren.

»Oder diese lustigen Mini-Oktopusse, wissen Sie, mit ihren Ärmchen, die manchmal im Meeresfrüchtesalat sind. Wenn man die mit der Zunge im Mund herumbewegt, ist es fast, als wären sie lebendig.« Bei ihrem Kichern lief mir ein Schauer den Rücken hinunter. Selten hatte ich ein so unangenehmes Lachen gehört.

Lottes Gesichtsfarbe war heute ziemlich dynamisch. Das Grau wechselte zu Grün. Ich musste eingreifen, bevor es zu einem Unglück kam. Ich legte die Hand auf den Arm der Kundin. »Danke für die Inspiration. Wir werden die Kollektion sicher in Zukunft erweitern, aber im Moment haben wir eher Strandmotive statt Meeresfrüchte vorrätig.« Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Lotte beim Wort Meeresfrüchte zusammenzuckte. Das hier musste beendet werden, und zwar jetzt. »Die Tücher sind aus reinem Leinen, alles ist handbedruckt«, ratterte ich herunter. »Eins kostet 18 Euro. Wenn Sie zwei nehmen, kann ich Ihnen einen Sonderpreis machen. 30 Euro. Für unsere besonderen Kunden.« Ich hoffte, das Lächeln auf meinem Gesicht wirkte nicht allzu gekünstelt. Am liebsten hätte ich die Kundin am Arm aus dem Laden gezerrt, ihr die Tücher in die Hand gedrückt und zehn Euro obendrauf, wenn sie nur endlich aufhörte, Lotte zu quälen.

Die Frau zögerte. Eine Furche teilte ihre Stirn. »15 Euro für ein Geschirrtuch sind ja nicht gerade ein Schnäppchen. Im Supermarkt kriege ich fünf für das Geld.«

Bitte nicht heute. Mühsam unterdrückte ich ein Seufzen. Ich kannte solche Leute. Stundenlang erzählten sie, wo man dieselben Sachen bekam wie bei uns, und zwar zum halben Preis. Ich würde nie verstehen, was sie in unseren Laden trieb, wenn sie mit Discounter-Ware so glücklich waren. »Ich fürchte, da können wir nicht mithalten. Bei uns ist alles Handarbeit.«

»Ach, weben Sie die Handtücher auch selbst?«

»Nein, das nicht.«

»Aber ich dachte, alles ist Handarbeit? Na, was denn nun?« Sie schüttelte mürrisch den Kopf.

Ich atmete tief durch und war stolz auf mich, dass ich Buddha-gleich ruhig blieb. Die Meditations-App, die ich seit drei Wochen auf dem Handy hatte, brachte anscheinend doch etwas. »Wir sind ein Siebdruckatelier. Wir drucken selbst und wir entwerfen die Motive. Alle sind von Hand gezeichnet.«

Ihr Blick war immer noch misstrauisch. »Sie meinen, jedes Motiv gibt es nur einmal? Also niemand außer mir hat dann das Handtuch?«

»Nein. Wir sind eine Druckerei. Die Motive werden natürlich mehrfach verwendet.«

»Von wegen Einzelstück. Das ist letztlich doch nichts anderes als Massenware. Und dann zu diesem Preis.« Herausfordernd blickte sie mich an. Ein hämisches Lächeln zuckte über ihr Gesicht. Sie freute sich diebisch, dass sie mich ertappt hatte.

Ich merkte, wie mein Buddha-gleiches, in sich ruhendes Selbst kurz davor war, an die Decke zu gehen. Für solche Situationen hatte meine App leider keine Tipps parat. »Bei uns bekommen Sie künstlerisch gestaltete Kleinauflagen. Die haben ihren Preis und die gibt es auch nicht im Supermarkt.« Irgendwo hatte auch meine Freundlichkeit ihre Grenzen.

»Warum gleich so unfreundlich? Man wird ja wohl mal fragen dürfen.« Beleidigt verschränkte sie die Arme vor der Brust.

»Sicher. Aber antworten darf man auch.«

Sie zog einen Schmollmund. »Sie müssen noch viel lernen, junges Frollein. So gewinnt man keine Kunden.« Missmutig wandte sie sich an Lotte. »Sie sehen gar nicht gut aus. Wundert mich nicht bei der Gesellschaft.« Sie wies mit dem Kopf zu mir. Ihr Blick blieb an mir hängen und sie musterte mich eingehend. »Sie sind auch ganz schön blass. Sie kriegen wohl nicht viel Sonne hier unten im Keller ab, hm?« Bedächtig schüttelte sie den Kopf. »Sie sollten mehr Farbe in ihr Gesicht bringen. Ihr jungen Frauen wisst gar nicht mehr, wie man etwas aus sich macht. Es ist natürlich nicht jeder von Natur aus hübsch, aber man kann sich zumin-

dest bemühen, etwas aus sich zu machen. Schauen Sie mich an, ich sehe auch nicht morgens nach dem Aufstehen schon so perfekt aus.«

Ich verkniff mir den Kommentar, der mir auf der Zunge lag, und ließ die Frau weiterplappern. »So farblos wie Sie muss niemand durch die Gegend laufen.« Sie biss sich auf die Unterlippe, während sie mich intensiv begutachtete, und ich sah pinkfarbenen Lippenstift an ihren Zähnen kleben. »So schwer ist das nicht. Einfach großzügig Make-up verteilen, bis alle grauen Schatten abgedeckt sind, dann kräftig blauen Lidschatten um die Augen. Der bringt das Blau Ihrer trüben Augen hervor. Dazu ordentlich Rouge auf die Wangen und Gloss auf die Lippen und schon sehen Sie halbwegs passabel aus.« Sie sah mich erwartungsvoll an, als ob sie ein Dankeschön für ihr professionelles Beauty Coaching erwartete. Als nichts kam, plapperte sie weiter: »Na ja. Genug geplaudert. Ich brauch ein Geschenk und hab nicht viel Zeit. Ich nehme die zwei Handtücher. 30 Euro, nicht wahr? Können Sie wechseln?« Sie streckte Lotte einen 100-Euro-Schein entgegen.

Lotte nickte mit ihrem letzten Rest an Selbstbeherrschung und gab das Wechselgeld heraus.

»Können Sie das als Geschenk verpacken?«

Lotte stand die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben. »Geschenkpapier haben wir leider keins«, presste sie zwischen den Zähnen hervor und versuchte sich an einem schiefen Lächeln.

»Bei dem Preis sollte man etwas mehr Service erwarten dürfen. Haben Sie wenigstens eine Tüte oder soll ich die Tücher in der Hand mit mir herumtragen?«

Lotte griff unter den Ladentresen und zog eine mit Blumen bedruckte Papiertüte hervor. Mehrere Tage hatten wir damit verbracht, die 1.000 Tüten in verschiedenen Größen zu bedrucken. Zwischendurch hatte ich immer wieder das Gefühl gehabt, bei der nächsten würde ich wirklich verrückt. Aber der Wahnsinn hatte sich gelohnt. »Viele Leute benutzen unsere handbedruckten

Tüten als Geschenkverpackung«, warf ich ein. Die Frau bedachte mich mit einem kurzen mürrischen Blick.

»Vielen Dank und viel Freude beim Schenken«, sagte Lotte tapfer, während sie ihr die Tüte überreichte.

»Überlegen Sie das mit den Calamari und den Oktopussen. Die laufen bestimmt gut. Die sind lustig und so schön knubbelig. Oder Langusten mit ihren langen Fühlern, die würden auch gut dazu passen.« Sie wackelte mit ihren Fingern und kicherte.

Das war's. »Sicher«, brachte Lotte noch hervor, bevor sie nach hinten stürmte.

»Was hat sie denn?«, rief die Kundin ihr verblüfft hinterher.

»Ein Anruf. Eine dringende Familienangelegenheit«, improvisierte ich.

»Ich hoffe, nichts Schlimmes?« Ihre Augen funkelten sensati-
onslüstern auf, begierig nach ein wenig Klatsch und Tratsch.

»Das wird schon wieder«, sagte ich resolut.

»Na dann. Und denken Sie an meinen Tipp mit dem Make-up. Niemand muss als Mauerblümchen herumlaufen, auch Sie nicht. Und wenn es mit den Männern besser klappt, sind Sie sicher etwas freundlicher.«

Sprachlos vor so viel Unverschämtheit starrte ich sie nur an.

Sie schob sich die Tüte über den Arm und stolzierte Richtung Ausgang. »Also dann, guten Tag.«

»Auf Wiedersehen«, erwiderte ich – aber hoffentlich nicht zu bald, fügte ich in Gedanken hinzu.

Nachdem die Tür ins Schloss gefallen war, lief ich Lotte hinterher. Aus dem Bad drangen eindeutige Geräusche. Wenn noch irgendein Zweifel bestanden hatte, ob Lotte schwanger sei, war er jetzt ausgeräumt. Ich wartete. Bald hörte ich Wasser rauschen und die Tür öffnete sich. Lotte sah geschafft aus, aber wenigstens hatte ihr Gesicht seine natürliche Farbe zurück. »Muscheln druck ich die nächsten Monate keine«, sagte sie mit einem Stöhnen und strich sich die glatten braunen Haare hinter die Ohren.

Ich streichelte ihr sanft über die Schulter. »Zeit für eine Tee-pause. Und dann erzählst du mir alles.«

»Für mich einen Kamillentee, bitte.« Lotte sank auf einen Stuhl und wartete, während ich den Tee zubereitete.

Wir nahmen unsere Becher mit nach draußen und setzten uns auf die kleine Holzbank vor dem Laden. Die frische Luft würde Lotte guttun. Im Sommer blühten neben der Bank zwei Laven-delsträucher, jetzt im Winter hatte ich die Töpfe mit Lichterket-ten verziert. Ich drückte Lotte den Becher in die Hand. »Und nun erzähl.«

Sie nippte vorsichtig an dem heißen Tee. »Du Erinnerst dich an meine Geburtstagsparty?«

Ich nickte. Allerdings. Die Party würde niemand so schnell ver-gessen, der dabei gewesen war. Lotte war 35 geworden und hatte beschlossen, es richtig krachen zu lassen. Wahrscheinlich wollte sie sich und allen anderen beweisen, dass sie noch nicht zu alt war, um verrückte Dinge zu tun. Leider – oder zum Glück – war sie die Einzige, die sich nicht an die Details jener Nacht erinnerte, und zwar aus dem simplen Grund, dass sie einen Filmriss hatte ab dem Zeitpunkt, als sie die Karaokebühne gestürmt hatte, um für ihren Freund ein Liebeslied zu singen. Glücklicherweise war Martin genauso unmusikalisch wie Lotte, sodass die romantische Geste aller schiefen Töne zum Trotz auf fruchtbaren Boden fiel.

»Na ja«, druckte sie, »wie es aussieht, hatten Martin und ich in der Nacht ziemlich wilden Sex.«

»Das kann ich mir gut vorstellen, so wie du drauf warst.«

»Als meine Tage ausblieben, habe ich mir zunächst nichts gedacht, die sind öfter etwas unregelmäßig.« Sie zögerte. »Nach der Party musste Martin nach Frankfurt, um für seinen Chef Büroräume zu inspizieren. Danach hatte er superviel zu tun und war total im Stress. Also hatten wir erst vorgestern wieder Sex. Tut mir leid, wenn das ein paar Details zu viel sind.«

»Nein. Alles gut. Erzähl weiter.«

»Jedenfalls hat er dann im Bett so was gesagt.«

»Was hat er denn gesagt?«

»Er hat gefragt, ob wir es wieder ohne Kondom tun könnten.«

»Du hast ohne Kondom mit ihm geschlafen?« Ich starrte Lotte entgeistert an. Lotte war die Queen des Safer Sex. Ich wusste nicht, wie oft sie mir gepredigt hatte, dass man nie zu betrunken sein konnte, um zu verhüten. Bevor sie Martin kannte, hatte sie gerne mal zu tief ins Glas geblickt. Aber egal wann, mit wem und in welchem Zustand sie nach Hause ging, sie hatte immer ein Kondom zur Hand.

»Jepp«, sagte Lotte und biss sich auf die Lippe. »Wie es aussieht, habe ich es richtig verbockt. Mich traf fast der Schlag, als er mich gefragt hat, wie das denn mit dieser neuen Verhütungsmethode mit den sicheren Tagen weitergeht.«

»Oh.«

Sie stellte ihren Becher zur Seite. »Also eins stimmt jedenfalls: Alter schützt vor Dummheit nicht. Es ist mir so peinlich. Und durch diesen blöden Filmriss wusste ich nicht mal was davon. Also war es auch nichts mit der Pille danach.«

»Oje.« Ich zögerte. »Und nun? Wie geht es dir jetzt?«

Lotte zuckte mit den Schultern. »Wie soll es mir gehen? Ich habe keine Ahnung, wie ich das hinkriegen soll. Ich schaffe es ja nicht mal zu verhüten, wie soll ich da ein Kind großziehen?« Ihre Unterlippe zitterte verdächtig.

»Willst du das Kind denn?«, fragte ich sanft.

»Schon, ich meine, ich mag Kinder. Ich hab nur gedacht, ich selbst würde keine kriegen. Wie soll das mit dem Laden gehen? Ich kann ja nicht gleichzeitig drucken und ein Baby stillen.«

Ich ergriff ihre Hand. »Du musst da nicht allein durch. Wir schaffen das, ganz sicher. Das Wichtigste ist jetzt, dass du mit Martin redest.«

Lotte seufzte. »Wenn ich ehrlich bin, graut mir vor dem Gespräch.«

»Aber er wollte doch schon immer ein Kind.«

»Genau deswegen. Er ist sicher völlig aus dem Häuschen und denkt, ich sollte es auch sein. Aber alles, woran ich denken kann, ist, dass dieses Kind mir mein Leben verdirbt, und das, schon bevor es auf der Welt ist.« Sie schlug die Hände vorm Gesicht zusammen und brach in Tränen aus. »Ich bin ein schrecklicher Mensch.«

»Du bist kein schrecklicher Mensch, Lotte. Du machst dir Sorgen. Das ist doch verständlich.«

Die Tränen liefen ihr die Wangen hinab. »Und Rotwein trinken darf ich auch nicht mehr. Ich kann doch nicht ein Jahr lang Kräutertee trinken und Haferbrei essen«, schluchzte sie.

»Kein Mensch sagt, dass du Haferbrei essen sollst.« Ich legte den Arm um sie und zog sie an mich. »Mach dir nicht so viele Gedanken. Eins nach dem anderen. Frag Martin, ob er früher nach Hause kommt. Dann habt ihr Zeit, über alles in Ruhe zu sprechen.«

Lotte nickte zögerlich. »Okay.« Sie wischte sich die Tränen fort und zog ihr Telefon aus der Tasche. »Ich schicke ihm eine Nachricht.«

Wenige Minuten später kam die Antwort. »Er schreibt, das trifft sich gut, er muss mir auch etwas erzählen.«

»Das klingt ja nach einer richtigen Talkrunde. Hast du eine Ahnung, was das sein kann?«

Lotte zuckte mit den Schultern. »Spektakulärer als meine Neuigkeit wird es kaum sein.« Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Ich komme mir nur so dumm vor.«

»Zu einer Schwangerschaft gehören immer noch zwei. Er hätte durchaus hellhörig werden können, wenn du im volltrunkenen Zustand deine Verhütungsmethode änderst.«

»Wenn ich nur wüsste, was ich mir dabei gedacht habe.« Sie griff nach ihrem Becher. »Mein ganzes Leben wird sich ändern. Ich will das nicht. Mir gefällt es so, wie es ist.«

Ich strich ihr über den Kopf. »Das Leben ändert sich ständig, ob wir wollen oder nicht. Du schaffst das, Lotte. Martin ist ein toller Mann und wird ein wundervoller Vater sein.«

»Die Frage ist nur, ob ich auch eine wundervolle Mutter werde. Ich bin mir da nicht so sicher.« Sie stöhnte. »Wenn ich dieses Gespräch nur schon hinter mir hätte.«

»Dann schieb es nicht länger auf. Fahr nach Hause.«

»Du hast recht.« Seufzend stand sie auf. »Ich sollte mich nicht verstecken. Ich fahre heim und stelle mich der Wahrheit.«

»Das ist die Frau, die ich kenne.« Ich nahm unsere Becher und folgte Lotte nach drinnen.

Sie packte ihre Tasche. »Wenigstens habe ich es dann hinter mir. Schlimmer kann es ja nicht mehr werden.«

»Ich bin sicher, ab jetzt wird alles besser.«

Lotte zog ihre Jacke über. »Tut mir leid, dass ich zu nichts nutze war heute. In meinem Kopf geht alles genauso durcheinander wie in meinem Magen.«

»Morgen ist ein neuer Tag.« Ich umarmte sie zum Abschied. »Ich denk an dich.«

»Bis morgen.« Lotte zog die Tür hinter sich zu. Durch die Scheibe sah ich, wie sie ihr Fahrrad die Stufen hinauftrug. Nicht nur Lotte musste die neue Situation verarbeiten, auch für mich würde sich alles ändern. Aber so war das wohl, wenn Dinge lange glatt vor sich hin liefen. Wenn man selbst nichts änderte, kam der Wandel von außen und das eigene Leben bewegte sich wieder in einem anderen Takt, ob man wollte oder nicht.

Aber genug der Grübeleien. Im Moment konnte ich nichts für Lotte tun. Ich sollte mich auf die Arbeit konzentrieren. Ich arbeitete an einem Bild für eine Kundin, das sie letzte Woche bei mir bestellt hatte. Wir verkauften nicht nur fertige Waren, wir produzierten auch nach Kundenwunsch. Unsere Bilder kamen von Anfang bis Ende aus eigener Herstellung. Wir grundierten den Untergrund, bedruckten die Stoffe und zogen sie auf Keilrahmen

auf. Zu uns kamen Leute, die auf der Suche nach dem Besonderen waren. Sie schätzten die Liebe und die Leidenschaft, die wir in unsere Produkte steckten – von der Oktopus-Frau abgesehen.

Ich freute mich, mal wieder im größeren Format zu arbeiten. Die meisten Kunden waren auf der Suche nach kleineren Bildern. Nicht jeder hatte das Geld oder den Platz, ein großes Kunstwerk an die Wand zu hängen.

Die Kundin war auf der Suche nach einem Geschenk für ihren Mann zum 25. Hochzeitstag gewesen und hatte im Schaufenster ein Bild mit Mohnblumen entdeckt. Das hatte ich aber schon einer anderen Kundin versprochen, außerdem passten die Maße nicht genau für ihr Wohnzimmer und so hatte sie ihr eigenes Mohnblumenbild bestellt. Zusätzlich zum Mohn wünschte sie sich Kornblumen, die Lieblingsblumen ihres Mannes. Beide waren passionierte Wanderer und liebten es, in ihrer Freizeit über die Felder zu streifen.

Der Stoff war bereits aufgespannt und grundiert. Ich war gerade dabei gewesen, die letzten Farbtupfer auf den Untergrund aufzutragen, als Lottes Nachricht mich aus dem Konzept gebracht hatte. Schnell fügte ich die fehlenden grünen Flecken hinzu. Sobald der Stoff getrocknet war, konnte ich die Blüten aufdrucken.

Ich ging in die Dunkelkammer, in der unsere Siebe lagerten, und schaute sie durch. Sie waren unser größter Schatz. Es wurde mir nie langweilig, aus all den Motiven zu wählen. Rasch hatte ich die zwei Siebe mit den Mohn- und Kornblumen gefunden. Ich lehnte sie an den Drucktisch und machte mich daran, die rote und blaue Farbe für den Druck anzumischen. Nach ein paar Proben war ich so weit und konnte loslegen.

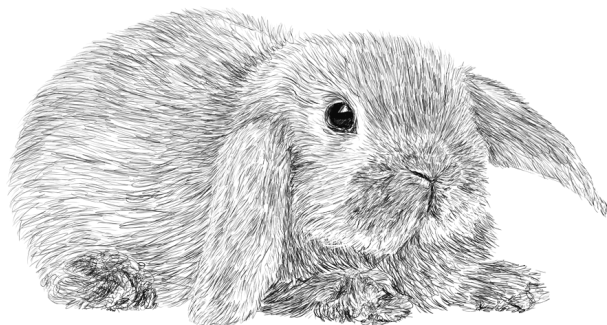
Vorsichtig richtete ich das Sieb mit dem Mohnblumenmotiv aus. Ich flutete es mit Farbe, die ich kräftig mit einer Holzrakel abzog, und hob das Sieb hoch. Zufrieden betrachtete ich die rote Mohnblume. Ich druckte weitere hinzu. Nach einer Trockenpause

verteilte ich Kornblumen in den Lücken, bis mir die Anordnung gefiel. Als alle Blumen getrocknet waren, druckte ich mit einem anderen Sieb noch einige Details in Schwarz darauf.

Ich warf einen letzten prüfenden Blick auf den Druck. Er war leuchtend und lebendig und gefiel mir. Ich freute mich auf das Gesicht der Kundin, wenn sie ihr Blumenbild abholte. Ich liebte es, mir auszumalen, wie meine Bilder im Zuhause der Menschen hingen. Zu gern hätte ich all meine Kunden einmal besucht, um zu sehen, wie meine Werke sich bei ihnen an der Wand machten. Einige brachten tatsächlich Fotos vorbei, um mir stolz zu präsentieren, wie schön ihr Zimmer jetzt aussah. Darüber freute ich mich immer besonders. Aber genug für heute. Ich würde die Werkstatt aufräumen und dann Feierabend machen. Mit einem leichten Stöhnen drückte ich meinen Rücken durch, der sich wieder mal bemerkbar machte. Auch wenn ich meinen Traumberuf gefunden hatte, besonders rückenfreundlich war er nicht.

Die restliche Arbeit hatte ich schnell erledigt. Mittlerweile war es Zeit, den Laden abzuschließen. Ich verriegelte die Tür, löschte das Licht und betrat durch die Hintertür meine kleine Souterrainwohnung. Einen kürzeren Arbeitsweg als ich konnte man kaum haben.

2. Die Terrasse zum Hof



Mit einem Seufzer zog ich die Tür hinter mir zu. Ich spürte, wie die Anstrengung des Tages von mir abfiel. Meine Wohnung war mein kleiner, aber gemütlicher Rückzugsort. Hier kam ich zur Ruhe, auch wenn es nicht viel anders als im Laden aussah. Natürlich hatte ich hier keinen Drucktisch und auch keine Registrierkasse, aber an den Wänden hingen Blumenbilder, auf dem Sofa lag ein Stapel handgedruckter Kissen, die Vorhänge waren mit Blumenvariationen bedruckt und selbstverständlich stammten auch die Geschirrtücher in der Küche aus eigener Produktion. Die gesamte Einrichtung trug meine Handschrift.

Lotte spottete immer liebevoll, dass wir die Wohnung als Showroom nutzen sollten, so weit wollte ich jedoch die Einheit von Kunst und Leben nicht treiben. Aber ich liebte es, mich mit Dingen zu umgeben, die ich selbst geschaffen hatte. Ich streifte die Schuhe ab und genoss es, den weichen Wollteppich unter meinen Füßen zu spüren. Erleichtert fuhr ich mit den Fingern durchs Haar, als ich mein Zopfband löste. Bei der Arbeit trug ich meine dunklen Haare meistens zurückgebunden, damit sie mir nicht im Weg waren.

Ich ging hinüber in meine kleine Wohnküche. Nach dem aufwühlenden Tag brauchte ich dringend einen Tee zum Abschalten.

Durch die geöffnete Terrassentür atmete ich tief den frischen Luftschwall ein, der hereinströmte. Es war bereits dunkel und recht frisch, dennoch beschloss ich, mich nach draußen zu setzen. Mit dicker Jacke, Tee und Wolldecke würde das ein Weilchen gehen. Der Winter war dieses Jahr so mild, dass man meinen könnte, einen besonders kühlen Frühlingstag erwischt zu haben. Immerhin hatten wir bald die erste Hälfte des Februars hinter uns, das Schlimmste war also geschafft.

Mit dem dampfenden Teebecher in der Hand trat ich durch die Terrassentür hinaus in den Garten. Die Stille des Abends empfing mich. Ein einsamer Vogel sang irgendwo vor sich hin und die Zweige eines Baumes wiegten sich im Wind. Garten war vielleicht ein wenig übertrieben für mein Stück vom Hinterhof, aber im Lauf der Jahre hatte ich eine verwunschene Grünoase daraus gezaubert. Auf der Terrasse neben der kleinen Grünfläche stand ein Bistrotisch, darüber hingen Lichterketten, und die Stellen, die genügend Licht abbekamen, waren mit bunten Blumen bepflanzt. Von denen war natürlich Mitte Februar noch nicht viel zu sehen. Nur einige vorwitzige Frühblüher wagten sich nach oben.

Auch wenn er klein war, liebte ich meinen Flecken. Meine Terrasse zum Hof, spottete Lotte immer. Sie war der perfekte Beobachtungsplatz.

Der Hinterhof war umzingelt von Altbauten, von denen ich nicht die glamouröse Fassade, sondern die aufschlussreiche Rückseite zu Gesicht bekam. Wenn es dunkel wurde und die Lichter brannten, hatte ich schon so manches romantische Stelldichein und weniger romantische Streitereien miterlebt. Es ließ sich gar nicht vermeiden, dass ich mitbekam, was da vor sich ging, wenn die Leute keine Vorhänge hatten, dafür aber alle Lampen taghell brennen ließen. Wenn es zu privat wurde, schaute ich natürlich weg – ein Voyeur war ich nun nicht.

»Frau Kirsch«, durchschnitt eine keifende Stimme die Stille des Abends. »Sie wissen, dass montags mein Wischtag ist und wieder habe ich Fußspuren im Flur gesehen. Müssen Sie immer mit dreckigen Schuhen durchlaufen, wenn ich frisch gewischt habe?«

Ich seufzte. Hatte man nirgendwo seine Ruhe vor Frau Barlow? Sie war Hausmeisterin und meinte, in ihrer Funktion hätte sie das Recht, das ganze Haus zu überwachen und zu terrorisieren.

»Tut mir leid, Frau Barlow«, versuchte ich sie zu besänftigen. »Der Paketbote kam gerade, als Sie gewischt hatten. Ich werde ihm sagen, dass er mehr Rücksicht auf Ihren Kehrtag nehmen soll, wenn ich ihn das nächste Mal sehe.«

»Na, das will ich aber auch meinen. Und Sie haben also schon wieder was im Internet bestellt? Ganz schön oft in letzter Zeit.«

Ich schüttelte den Kopf. Frau Barlow war die neugierigste Person, die ich kannte, und Privatsphäre war für sie ein Fremdwort. Zu meinem Leidwesen wohnte sie direkt über mir.

»Nun, es gibt Dinge, die bekomme ich nur übers Internet.«

»Dinge aus dem Ausland?« Wenn sie sich noch weiter über ihre Balkonbrüstung lehnte, würde sie gleich nach unten fallen. Frustriert sah ich zu ihr hinauf. Jeder Anlass war ihr recht, in den Angelegenheiten ihrer Mitmenschen herumzuznüffeln. So ging sie für ihr Leben gern mit ihrer Katze spazieren und blieb dabei ständig vor offenen Fenstern stehen, um Gesprächsfetzen aufzuschnappen. Sie schaute mit Sicherheit nicht weg, wenn sich zwei Verliebte ein Tête-à-Tête lieferten, ohne die Vorhänge zuzuziehen. Klatsch, Tratsch und Skandale waren ihr Lebenselixier.

»Dies und das.« Von mir bekam sie keine Infos. Ich hoffte immer noch, dass es ihr irgendwann zu langweilig werden würde, sich mit mir zu unterhalten, und sie mich einfach ignorierte.

»Ich kann jetzt jedenfalls alles erneut wischen, während andere Leute auf der Terrasse herumfaulenzen«, meckerte sie weiter.

»Sie sind doch immer so flott dabei, dass Sie sicher auch schnell Feierabend machen können.«

Ich hörte ein Grummeln, dann wurde die Balkontür zugezogen und Frau Barlow stürzte sich wahrscheinlich auf ihren Wischmopp.

Ich seufzte. Seit ich hier lebte, machte sie mir das Leben schwer. Wenn sie mir nicht vom Balkon herab Vorhaltungen machte, kam sie mit Vorliebe in den Laden, um sich zu beschweren, dass die Fußmatte weggerutscht war oder vor dem Schau-
fenster wieder einmal Müll lag. Als würde ich ihn da hinwerfen.

Es gab einfach Leute, die Souterraintreppen als Einladung ansahen, ihren Müll dort zu entsorgen. Ich sammelte natürlich alles ein, sobald ich es sah, schließlich wollte ich nicht, dass der Müll meinen Kunden im Weg lag, aber ab und an kam es vor, dass ich eine leere Chipstüte oder Wasserflasche nicht früher als Frau Barlow entdeckte, die das nur zu gern zum Anlass nahm, mich bei der Arbeit zu stören.

Aber ich wollte mich nicht weiter über sie aufregen, sondern mich entspannen. Ich mummelte mich in die Woldecke ein, wärmte mir die Hände am Teebecher und blickte hinauf in die sternklare Nacht. Nicht eine Wolke war an meinem kleinen Stück vom Himmel zu sehen.

Umso genauer konnte ich dafür den durchtrainierten Nachbarn erkennen, der sein abendliches Hanteltraining auf dem Balkon am anderen Ende des Hofes absolvierte. Heute trug er einen Hoodie. Im Sommer trat er wesentlich freizügiger auf und trainierte nur in Shorts, worüber Lotte den Kopf schüttelte. »Ehrlich, was für ein erbärmliches Ego muss man haben, wenn man es nötig hat, der gesamten Nachbarschaft seine Muckis zu präsentieren?«

Ich lachte. »Vielleicht ist er einfach gern an der frischen Luft.«

Sie schnaubte. »Mit T-Shirt ist die Luft natürlich nicht mehr so frisch. Gib's zu, dir gefällt dieser Balkon-Striptease auch noch.«

»Ach komm, ein bisschen lustig ist es schon.« Ich musste zugeben, dass er ziemlich gut aussah. Außerdem war mein Liebesleben seit ewigen Zeiten praktisch nicht existent, weil ich ständig nur

arbeitete. Lotte schimpfte immer mit mir, dass es so nicht weitergehen könne, aber wenn ich mal frei hatte, wollte ich mich erholen und nicht um die Häuser ziehen, um irgendeinen Typen kennenzulernen. Deshalb war ich ganz froh, wenn ich ab und zu wenigstens einen kleinen Leckerbissen fürs Auge hatte. Aber jetzt war Winter und bis der Mann von gegenüber wieder die Hüllen fallen ließ, dauerte es noch eine Weile. Also kein Grund für Lotte, aus der Haut zu fahren, wenn sie jetzt bei mir wäre.

Ich dachte nach. Ein Baby würde nicht nur für Lotte eine gehörige Umstellung bedeuten. Obwohl sie eine feste Beziehung hatte, verbrachten wir viele Abende in unserer Werkstatt und im Hinterhofgarten. Martin hatte kein Problem damit. Zum einen unterstützte er Lotte und war stolz auf ihre Arbeit und zum anderen musste er so kein schlechtes Gewissen haben, wenn er erst um zehn von der Arbeit nach Hause kam.

Die beiden würden ihr Leben gehörig ändern müssen. Ich hegte keinen Zweifel, dass sie das trotz aller Schwierigkeiten hinkommen würden, aber anders würde alles werden, nicht nur für Lotte und Martin, sondern auch für mich.

Seit fünf Jahren war der Laden unser Lebensmittelpunkt. Mich überkam ein wehmütiges Gefühl. Es stimmte, was ich Lotte gesagt hatte, das Leben änderte sich fortwährend. Aber manche Änderungen waren so groß, dass sie einen ins Stocken brachten, denn man wusste, dass das Leben nie wieder so sein würde wie zuvor.

Wir beide hatten uns beim Studium kennengelernt. Der Siebdruck hatte uns früh in seinen Bann gezogen. Ich liebte das Experimentieren mit Farben und die Überraschungen, die sich ergaben, wenn man verschiedene Motive kombinierte. Ganze Abende verbrachte ich damals am Drucktisch, wenn die anderen Studenten nach Hause gingen und ich endlich Platz hatte, mich auszubreiten. Lotte leistete mir oft Gesellschaft, neben unserer Studienfreundin Eve – aber das mit Eve war eine andere Geschichte.

Daran wollte ich jetzt lieber nicht denken, um mir nicht die Laune zu verderben.

Nach dem Studienabschluss absolvierte ich ein Praktikum in einer Siebdruckwerkstatt, das in mir den Traum vom eigenen Atelier entfesselte. Da das Geld dafür nicht reichte, mietete ich mich in einer offenen Siebdruckwerkstatt ein und arbeitete nebenbei in einer Postergalerie. Wenn das Geld knapp wurde, jobbte ich zusätzlich in einem Klub. Das Jonglieren mit den verschiedenen Jobs war anstrengend. Nie hatte ich genug Zeit für all das, was aus meinem Kopf hinauswollte. Ich hasste es, mir die Tage in der Galerie in den Bauch zu stehen, anstatt an meinen eigenen Sachen zu arbeiten. Doch überraschenderweise wurde ausgerechnet die Postergalerie der Schlüssel zu meinem ersten Erfolg.

Unser Chef entwickelte stets neue und ungewöhnliche Ideen, um die Kunden zu überraschen. Irgendwann schlug er vor, in einer Ecke des Ladens Originale junger Künstler anzubieten, die bereit waren, kleinformatige Kunstwerke für einen günstigen Preis zu verkaufen. Ich war Feuer und Flamme. Ich kannte etliche aufstrebende Künstler und war mir sicher, viele wären froh über die Chance, mit ihrer Kunst Geld zu verdienen, selbst wenn es nicht üppig war. Ich überzeugte einige von ihnen mitzumachen, und mein Chef nahm auch meine Arbeiten mit ins Programm auf.

Damals war ich in meiner Kuchenphase. Ich aß für mein Leben gern Kuchen, und die Törtchen in der Konditorei um die Ecke schmeckten nicht nur hervorragend, sondern sahen auch noch bezaubernd aus. Sie inspirierten mich zu einer Bilderreihe von Törtchen, Muffins, Kuchen und Teetassen. Dazu bedruckte ich passende Klappkarten. Weihnachten stand vor der Tür und die Leute kauften wie verrückt. Nach einer Woche war alles verkauft und ich musste Nachschub produzieren. Die folgende Zeit war der Wahnsinn. Tagsüber verkaufte ich Poster und verpackte Geschenke, abends und an meinen wenigen freien Tagen druckte ich bis spätnachts in der Werkstatt neue Bilder und Karten.

Mein Chef war so zufrieden mit der Aktion, dass er nach Weihnachten beschloss, sie dauerhaft weiterlaufen zu lassen. So hatte ich mein erstes halbwegs stabiles Zusatzeinkommen und konnte die Arbeitsstunden in der Galerie reduzieren, um mich mehr auf meine Kunst zu konzentrieren.

Nur die Arbeit in der offenen Werkstatt gestaltete sich schwierig. Der Platz war begrenzt und natürlich musste die Nutzung der Arbeitsplätze gerecht zugehen. Morgens war ich oft die Erste, um zumindest ein paar Stunden in Ruhe arbeiten zu können. Wenn die anderen eintrudelten, brach ich meine Zelte ab und kam oft am späten Abend zurück, um eine Nachtschicht einzulegen.

Dieses Hin und Her war anstrengend und wenig effektiv. Ich wünschte mir sehnlichst ein eigenes Atelier, aber dafür reichte das Geld nicht.

Lotte hatte nach dem Studium erst als Praktikantin und dann als Angestellte in einer Textilagentur angefangen, war aber unglücklich mit ihrem Job. Von morgens bis abends saß sie am Computer, entwarf Dinge, die sie scheußlich fand, und sehnte sich zurück nach der Freiheit, die wir während des Studiums genossen hatten.

Wir beide wohnten damals zusammen. Als sie mir eines Tages eröffnete, dass sie mit Martin zusammenziehen wollte, war ich schockiert. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mit meinem begrenzten Budget eine Wohnung finden sollte.

Aber die problematische Situation sollte sich als Glücksfall entpuppen.

Zufällig erzählte mir eine Freundin von einer Bekannten, die eine Nachmieterin für ihre Ladenwohnung suchte. Allein konnte ich mir die Miete nicht leisten, aber wenn ich jemanden fände, der sich die Ladenwerkstatt mit mir teilte, würde das schon irgendwie hinlaufen. Da ich am liebsten Lotte als Mitstreiterin haben wollte, fragte ich sie direkt, ob sie sich vorstellen könnte, mit mir die Werkstatt zu teilen.

»Dich schickt der Himmel, Jo«, sagte sie unter Tränen. »Keinen Tag länger hätte ich es an diesem Ort des Grauens ausgehalten. Sag mir, wo, und ich unterschreibe sofort.«

Und so kam es, dass ich Lotte zwar als Mitbewohnerin verlor, aber dafür als Atelierkollegin gewann. Wir harmonierten bei der Arbeit genauso wie zuvor als Mitbewohnerinnen und ich hatte es nicht einen Tag bereut, sie gefragt zu haben.

Mein Chef in der Postergalerie war zwar alles andere als erfreut, als ich ihm meine Kündigung überreichte, aber da sich meine Bilder in der Galerie immer noch verkauften – mittlerweile war Frühling und ich vom Kuchen auf Blumen umgestiegen –, erklärte er sich bereit, sie auch weiterhin anzubieten.

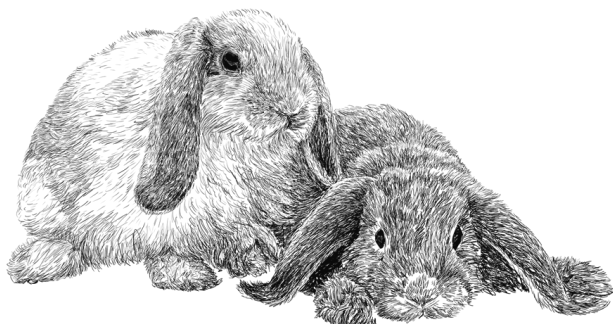
Die Anfangsjahre von *Print & Pepper* gestalteten sich aufregend. Es war nicht einfach, die ersten Kunden zu gewinnen, aber dass wir auf ihre individuellen Wünsche eingingen, war unsere Stärke.

Lotte und ich hatten zwar verschiedene Ideen und einen unterschiedlichen Zeichenstil, dennoch harmonierten wir miteinander. Und wenn eine von uns mal einen größeren Auftrag ergatterte, halfen wir uns gegenseitig aus.

Das würde nun alles anders werden. Natürlich würde das Baby irgendwann in die Kita gehen und dann hätte Lotte wieder mehr Zeit für den Laden, doch die bedingungslose Freiheit, die wir genossen, war unwiederbringlich verloren.

Ich seufzte. Ich hatte mich total in Gedanken verloren. Mittlerweile war es kalt geworden. Auch mein durchtrainierter Nachbar hatte sein Trainingsprogramm abgeschlossen. Ich sollte ebenfalls schleunigst hineingehen. Mein heißer Tee war längst ausgetrunken und ich ziemlich durchgefroren. Eine Erkältung war das Letzte, was ich gebrauchen konnte. Es war eben doch noch Winter. Ich sehnte den Frühling mit den längeren Abenden herbei und hoffte, dass Lotte trotz aller Umbrüche in ihrem Leben noch viele Frühlingsabende mit mir hier verbringen würde.

3. Noch mehr Neuigkeiten



Am nächsten Morgen weckte mich ein sanfter Lichtschimmer. Langsam wurde es wieder früher hell und ich konnte endlich meine morgendlichen Spaziergänge zur Alster wiederaufnehmen. Ich aß eine Banane, füllte frischen Tee in den To-go-Becher und machte mich auf zu meinem Morgenspaziergang.

Ich schloss die Tür hinter mir, atmete tief die kühle Morgenluft ein und ging die Straße hinab zum Kanal, der bis zur Alster führte. Ich liebte meine Straße mit dem rumpeligen Kopfsteinpflaster und den Häusern aus der Zeit der Jahrhundertwende mit ihren liebevoll gestalteten Fassaden. Auch wenn es mitten in Hamburg lag, war Eimsbüttel alles andere als weltstädtisch, sondern vielmehr eine gemütliche Kleinstadt inmitten der Großstadt.

Ich kam an dem Blumengeschäft vorbei, dessen fantasievolle Sträuße ich liebte. Sie waren mit so viel Gefühl zusammengestellt, als hätten Wald- und Wiesenelfen die Blumen ausgesucht. Der wöchentliche Einkauf dort war ein Ritual für mich. Jeden Freitag wählte ich einen Strauß aus, mal kleiner, mal größer, ganz nach Laune und Finanzlage. Wenn ich Samstagnachmittag den Laden

schloss, begann ich das Wochenende damit, die frischen Blüten zu zeichnen. Die fantasievollen Bouquets waren in sich schon kleine Kunstwerke und inspirierten mich zu neuen Stoffkreationen. Ich liebte Blumen. Ohne sie in meiner Nähe fehlte mir etwas.

Das Ziel meines morgendlichen Spaziergangs war eine schmale Holzbank mit Alsterblick. Dort saß ich für eine Weile, ließ mir den Wind über die Wangen streichen und genoss das Spiel der Wellen, bevor ich mich auf den Weg zurück ins Atelier machte, gestärkt und bereit für die Arbeit.

Auf dem Rückweg schaute ich bei der kleinen Konditorei vorbei. Mir war nach ein paar frischen Rosinenbrötchen für die Frühstückspause. Ich liebte die locker-luftigen, weichen Brötchen, die so gut dufteten und noch besser schmeckten.

Zurück im Atelier legte ich die Tüte in die Küche und freute mich auf die spätere Belohnung. Die Morgensonne beschien den leeren Drucktisch mit den vielen Farbflecken. Er sah selbst wie ein abstraktes Kunstwerk aus. Ich mochte die Morgenstimmung im Laden. Alles war ruhig und aufgeräumt, dabei gleichzeitig lebendig. Mein Blick glitt über die Stapel an säuberlich gefalteten Stoffen, die ein großes Regal füllten. Die Palette reichte von naturfarbenem Leinen über gefärbte Mischgewebe in verschiedenen Farben bis hin zur Baumwolle in zarten Pastelltönen. Daneben fanden sich T-Shirts, Jute-Beutel und alles, was das Siebdruckherz begehrte.

Unsere Werkstatt war eine Mischung aus ursprünglichem Handwerk und Hightech. Neben dem großen stabilen Holztisch, dem Regal voller bunter Farbtöpfe und sonstigem Zubehör, das wir zum Drucken brauchten, hatten wir auch zwei schnelle Notebooks, einen Drucker und Scanner.

Entwürfe zeichnete ich mit der Hand, denn am Computer kam ich nicht in meinen kreativen Flow. Erst später wandelte ich die Handzeichnungen am Rechner in Druckvorlagen um.

Ich genoss es, die Morgenstunden für mich zu haben. Um elf öffnete ich das *Print & Pepper*, doch der Großteil der Kunden kam erst nachmittags. Lotte trudelte meist zur Mittagszeit ein. Sie war definitiv kein Morgenmensch, dafür arbeitete sie oft bis in den späten Abend hinein.

Ich nahm den Druck mit den Mohnblumen vom Tisch ab und ließ ihn durch die Heißmangel, dann zog ich ihn auf den Keilrahmen auf. Die Arbeit ging schnell voran. Ich hatte schon so viele Bilder gefertigt, dass meine Hände wussten, was zu tun war.

Zufrieden betrachtete ich mein fertiges Werk. Es war wie ein sommerlicher Spaziergang über Wiesen und Felder. Ich roch beinahe den Duft der sonnenbeschienenen Blumen. Vorsichtig stellte ich das Kunstwerk zur Seite und setzte mich an den Computer, um der Kundin eine Mail zu schreiben, dass das Bild zur Abholung bereitstand.

Die Bestellung war damit abgeschlossen. Jetzt konnte ich mich dem Großprojekt widmen, das vor mir lag. Ich hatte das Riesenglück gehabt, einen Auftrag von einem Kunstversand zu ergattern. Nachdem eine Einkäuferin meine Arbeiten auf einer Textilmesse gesehen hatte, hatte sie eine exklusive Kleinauflage von zweihundert sommerlichen Blumenbildern bei mir bestellt. Letzte Woche hatte ich mit den Vorbereitungen begonnen. Ich hatte einen Arm voller Blumen besorgt und tagelang an den Skizzen gearbeitet. Nun musste ich sie als Druckvorlagen umsetzen. Nachdem ich die Zeichnungen eingescannt hatte, öffnete ich das Bildbearbeitungsprogramm. Der Siebdruck verlangte klare Konturen.

Zwei Stunden später war ich mit der ersten Druckvorlage fertig. Höchste Zeit für ein Rosinenbrötchen. Von Lotte war allerdings noch keine Spur zu sehen. Ich blickte auf mein Handy. Nichts. Langsam machte ich mir Sorgen und beschloss, ihr eine Nachricht zu schicken. Kurz darauf summte mein Handy. Ich warf einen Blick aufs Display. *Bin in einer Stunde da.* Also musste ich die Rosinenbrötchen allein essen.

Mit ihnen und einem Becher Tee in der Hand setzte ich mich nach draußen auf die Bank. Ich genoss die Sonnenstrahlen, auch wenn der noch winterliche Wind mich frösteln ließ. Aber nicht mehr lange und ich würde meine Frühstückspause ohne Jacke verbringen können.

Sobald ich nicht mehr in die Arbeit vertieft war, wanderten meine Gedanken zu Lotte. Ich hoffte, ihr Gespräch mit Martin war gut verlaufen und sie war heute besser drauf. Wenn einer es schaffte, sie aufzubauen, dann er. Durch seine Augen betrachtet, leuchtete die Welt immer ein wenig mehr. Er besaß die Gabe, auf alles in seiner Nähe ein warmes Licht zu werfen.

Dennoch blieb die Situation schwierig. Zwar verdiente er gut und die Mietzahlung wäre kein Problem, wenn Lotte eine Weile aussetzte, aber wie würde es auf Dauer weitergehen? Sie wäre nicht die erste Künstlerin, die durch die Mutterschaft von der Kunst abkam. Ich schüttelte den Kopf. Solche Grübeleien führten mich nicht weiter. Nur weil es oft so ablief, hieß das nicht, dass es bei Lotte ebenso war.

Ich aß den Rest des zweiten Rosinenbrötchens, trank den Tee aus und ging hinein. Bei der Arbeit war ich wenigstens abgelenkt. Wenn ich in den richtigen Flow kam und mich niemand störte, rauschten die Minuten und Stunden nur so an mir vorbei, während ich mich in meinem eigenen Universum aufhielt.

Die Türglocke holte mich in die Wirklichkeit zurück. Ich blickte auf. »Guten Tag«, begrüßte ich die Kundin, die sich mit einer Mischung aus Neugierde und Nervosität umsah. Viele Kunden hatten Hemmungen, wenn sie unseren Laden das erste Mal betraten. Man musste sensibel mit ihnen umgehen. Sie sollten sich umsorgt, aber nicht bedrängt fühlen. »Suchen Sie etwas Bestimmtes oder wollen Sie erst mal stöbern?«, fragte ich die Dame und lächelte sie freundlich an. Die brünette Frau in den Fünfigern sah sympathisch aus. Kein Vergleich zu der orangegetönten Schreckschraube von gestern.

»Ich bin auf der Suche nach einem Geschenk für meine Schwester.«

»Hat sie Geburtstag?«

»Ja, und zwar schon morgen.« Sie lächelte und strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr. »Ich bin leider etwas spät dran.«

»Keine Sorge. Wir finden sicher etwas Passendes. Wir haben viele schöne Frühlingsmotive.« Tatsächlich hatten wir eine große Auswahl verschiedenster Blumenmotive. Ich liebte es zu experimentieren. Mal erschuf ich einzelne Riesenblüten, mal ein Meer von kleinen Vergissmeinnicht.

»Sie liebt Blumen, aber noch mehr liebt sie Magnolienblüten.« Die Dame lächelte. »In ihrem Garten hat sie eine ganze Wiese voller Magnolienbäume. Das sollten Sie einmal im Frühling sehen. Wie in einem Märchen.«

»Das klingt wirklich märchenhaft. Soll ich Ihnen etwas verraten? Nicht nur Ihre Schwester liebt Magnolien, ich ebenso.« Ich zog ein mittelgroßes Bild aus einer Kiste hervor.

Die Dame nahm das Bild vorsichtig in die Hand und betrachtete es genauer. »Das ist wunderschön. Haben Sie so etwas in der Art vielleicht auch ein bisschen kleiner?«

Ich ging zu einem Wandregal und nahm ein Bild heraus. »Der Stil ist ein wenig anders, aber es sind ebenfalls Magnolien.« Ich reichte ihr das Bild, damit sie es in Ruhe anschauen konnte.

»Genau so etwas hatte ich mir vorgestellt.« Sie lachte. »Ich meine, hätte ich, wenn ich etwas fantasiebegabter wäre. Aber jetzt, wo ich es sehe, weiß ich, dass ich dieses Bild gesucht habe.«

»Es ist immer etwas Besonderes, wenn Dinge zu uns finden, von denen wir in dem Moment, in dem sie uns begegnen, wissen, dass sie uns die ganze Zeit gefehlt haben.«

Ihre Augen funkelten lebendig. »Ihr Laden scheint mir einer dieser Orte zu sein, an denen man mehr findet, als man sucht.« Ein warmes Kribbeln durchlief mich. Genau dieses Gefühl wollte ich meinen Kundinnen vermitteln. »Wissen Sie was?«, fuhr sie

fort. »Ich habe zwar nicht Geburtstag, aber ich möchte auch ein Stückchen Ihrer Welt für mein Zuhause.«

»Sicher. Haben Sie eine Lieblingsblume?«

»Ich liebe zarte Wald- und Wiesenblumen, die von ganz allein wachsen, ohne dass sich ein Gärtner um sie kümmert. Ich mag das Gefühl, auf einer sonnenbeschienenen Lichtung im Wald zu stehen, vor mir ein blaues Blütenmeer, durchzogen von Grün.«

»Lassen Sie mich mal schauen.« Ich ging im Geiste die Bilder durch, die ich auf Lager hatte. Von einem schmalen Holzregal holte ich ein Bild mit kleinen blauen Blüten auf einem grün schattierten Untergrund herunter. »Ich liebe Blausterne.« Ich zeigte ihr ein weiteres Bild. »Oder auch diese zarten Blüten hier. Ehrenpreis ist übrigens ein altes Heilkraut, wussten Sie das?«

Sie schüttelte den Kopf. »Da müssten Sie sich mit meiner Schwester unterhalten. Aber nur weil ich keine Ahnung von Botanik habe, heißt das nicht, dass ich die Natur nicht liebe. Das Bild mit den vielen blauen Blüten gefällt mir. Das nehme ich.«

»Sehr gern. Haben Sie sonst noch einen Wunsch?«

Ihr Blick begegnete meinem und ich genoss die Wärme ihres Lächelns. »Sie haben heute bereits zwei meiner Wünsche erfüllt. Das ist eine ganz gute Ausbeute für einen Tag, finden Sie nicht?«

Ich lachte. »Da haben Sie recht. Ich schlage Ihnen die Bilder noch ein, damit sie den Transport unbeschadet überstehen.«

»Das wäre prima. Eine Tasche habe ich dabei.« Die Kundin bezahlte und nahm ihr Bilderpaket entgegen. »Haben Sie vielen Dank. Ich war heute sicher nicht das letzte Mal bei Ihnen.«

»Das hoffe ich. Viel Freude mit Ihrem neuen Bild und viel Spaß beim Verschenken.«

»Danke. Ich bin gespannt auf das Gesicht meiner Schwester. Einen schönen Nachmittag wünsche ich Ihnen.«

»Den wünsche ich Ihnen auch. Auf Wiedersehen.«

Zufrieden blickte ich ihr hinterher. Wegen solcher Begegnungen mochte ich meine Arbeit. Ich beschloss, den Verkauf mit

einer Teepause zu feiern. Während der Wasserkocher friedlich vor sich hin blubberte, machte ich ein paar Dehnübungen. Ich blickte auf die Uhr. Bald zwölf und von Lotte immer noch keine Spur. Hoffentlich machte ihr die Morgenübelkeit nicht zu schaffen.

Ein Stein fiel mir vom Herzen, als die Türglocke erklang. »Endlich!«, rief ich Lotte entgegen. Doch als ich genauer hinsah, erschrak ich. Wenn das überhaupt möglich war, sah sie noch schlechter aus als gestern.

»Guten Morgen«, sagte sie leise, warf ihre Tasche auf einen Stuhl und sank in den Sessel daneben. Ich versuchte, in ihrem Gesicht zu lesen, fand aber nur blanke Ausdruckslosigkeit.

»Das Gespräch lief wohl nicht so gut, hm?«

»Kann man so sagen.«

»Aber du hast es ihm gesagt?«

»Nein, hab ich nicht.«

»Aber du wolltest doch mit ihm reden!«

Sie stöhnte. »Wollte ich, ja. Aber dann habe ich den Fehler gemacht, ihm zu sagen, er soll anfangen. Ich dachte, wenn ich mit der Nachricht vom Klapperstorch rausrücke, reden wir nur noch darüber.«

»Stattdessen habt ihr nur über seine Neuigkeit gesprochen.« Und die war wohl nicht gut gewesen, wenn ich mir Lottes Gesicht anschaute. »Er hat aber nicht ...«, ich traute mich nicht, es auszusprechen. Die Vorstellung, dass Martin auch nur an eine andere Frau dachte, war absurd. Er vergötterte Lotte.

Sie winkte ab. »Ach was. Es ist keine fremde Frau im Spiel.«

Ich atmete erleichtert aus. Mit allem anderen konnte man umgehen. Es sei denn ... »Er ist nicht krank, oder?«

»Nein.« Lotte klang ungeduldig.

»Entschuldige. Ich bin still. Keine Mutmaßungen. Erzähl einfach, was passiert ist.«

Sie atmete tief durch und begann. »Als ich nach Hause kam, wartete er schon auf mich. Er war hibbelig wie ein kleines Kind

vor Weihnachten. Ich war erleichtert, dass er so gut gelaunt war. Ich dachte, dann wird es leichter, mit ihm zu reden.«

»Und dann?«

»Dann kam alles anders als gedacht. Wie du weißt, ist Martin seit sieben Jahren in der Firma und sein Chef schätzt ihn sehr.«

Kein Wunder. Martin war ein brillanter Kopf, dazu fleißig und integer. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis er weiter aufstieg. »Also hat er die Beförderung bekommen.«

Lotte nickte.

»Aber das ist doch großartig.« Das damit verbundene Geld würde den beiden gelegen kommen. Ich verstand nicht, warum Lotte immer noch aussah wie drei Tage Regenwetter – kalter Nieselregen wohlgerne, der von seitlichen Sturmböen unter den Regenschirm geweht wird.

Sie blickte mir gerade in die Augen. »Martin soll die neue Dependence in Frankfurt aufbauen und mindestens ein Jahr dort bleiben. Vielleicht auch länger, je nachdem, wie es läuft.«

»Oh«, sagte ich nur. Mehr fiel mir nicht ein.

»Jetzt verstehst du vielleicht, warum sich mein Überschwang in Grenzen hält.«

»Und jetzt?«

Lotte zuckte hilflos mit den Schultern.

Ich biss mir auf die Lippe. »Das ist verzwickte. Ich meine, Frankfurt? Du weißt, was das bedeutet.«

»Natürlich weiß ich, was das bedeutet.« Ihre Stimme wurde laut. »Ich will nicht nach Frankfurt, aber was soll ich denn machen? Allein hierbleiben? Martin arbeitet jetzt schon so viel. Mit der neuen Stelle wird das Ganze nur schlimmer. Er kann nicht einfach übers Wochenende nach Hamburg fahren, jedenfalls nicht ständig. Ich wäre faktisch alleinerziehend. Wenn ich hierbleibe und er nach Frankfurt geht, trennen wir uns, das weiß ich.«

»Sag das nicht. Ich kenne keinen, der eine bessere Beziehung führt als ihr. Das ändert sich doch nicht durch die Entfernung.«

»Vielleicht nicht sofort, aber wenn ich mich von morgens bis abends allein um das Kind kümmern muss, wird es das bestimmt. Ich habe nicht so furchtbar viele mütterliche Gefühle. Martin ist derjenige mit dem Vater-Gen. Ich würde bloß versuchen, einen Tag nach dem anderen zu überleben und Stück für Stück verzweifeln. Irgendwann würde ich dann total wütend auf ihn sein, weil er jede Nacht durchschlafen könnte und nicht eine einzige Windel wechseln müsste.«

Ich griff nach ihrer Hand. »In deinem Kopf und deinem Herzen herrscht das totale Chaos und ich verstehe das. Du hast allen Grund durchzudrehen. Aber wir finden einen Weg.«

Sie blinzelte. Mit Mühe hielt sie die Tränen zurück. »Ich habe solche Angst, Jo. Ich sitze richtig in der Tinte.«

Ich nahm sie in den Arm und spürte, wie angespannt sie war. »Du sitzt vielleicht in der Tinte, aber nicht allein.«

»Es ist doch klar, wie das weiterläuft. Martin ist jetzt der mit der Karriere und ich kümmere mich um das Kind. Und wenn es nicht gerade krank ist, Zähne kriegt oder die Kita Sommerpause macht, kann ich vielleicht nebenbei ein bisschen drucken. In seinem Job kann Martin nicht spontan ein paar Tage zu Hause bleiben, das machen die nicht mit.«

»Das weißt du gar nicht. Geh einen Schritt nach dem anderen. Heute Abend redest du mit ihm. Das kriegst du hin, oder?«

Lotte nickte zögerlich. »Ich denke schon.«

»Gut.« Ich musste sie beschäftigen, damit sich ihre Gedanken nicht im Kreis drehten. »Bis dahin kannst du mir mit dem Großprojekt helfen.«

Lotte atmete tief ein. »Okay. Besser als hier rumzusitzen und auf heute Abend zu warten, ist das allemal. Sag mir, wie weit du gekommen bist und was ich tun kann. Und dann legen wir los.«